

Matthew Desmond: „Armut“

Eine amerikanische Katastrophe

Von Katja Ridderbusch

Deutschlandfunk, Andruck, 17.06.2024

Armut in den USA ist ein Thema, das sehr oft in Büchern aufgegriffen wird. Meist als ein Aspekt unter vielen, der die amerikanische Gesellschaft spaltet. Sehr intensiv hat sich Soziologe Matthew Desmond mit dem Thema auseinandergesetzt. Er ergründet in seinem Buch die Ursachen dafür, dass fast jeder zehnte Amerikaner seine Grundbedürfnisse nicht decken kann. Er schaut zudem darauf, wer von der tiefsitzenden Armut profitiert und welche Lösungen es gibt.

Hunger, Obdachlosigkeit, Drogensucht, Gewalt: In den USA ist Armut - mit all ihren garstigen Gesichtern - seit Jahren ein großes Thema, in den Medien, in der Literatur, in der Forschung. Die meisten Bücher über Armut handeln von Armen, konstatiert der Soziologe Matthew Desmond. Und tatsächlich: Ob in den Memoiren von Jeannette Walls und J.D. Vance oder in Romanklassikern von John Steinbeck und Upton Sinclair: Stets sind die Armen die Protagonisten, Helden oder Antihelden.

Desmond, der an der Princeton-Universität lehrt, bricht jetzt mit dieser Tradition. Sein Buch „Armut – Eine amerikanische Katastrophe“ legt den Focus auf die Mitte der Gesellschaft, auf diejenigen, die die Armut befördern und von ihr profitieren, die eine College-Ausbildung und eine Krankenversicherung haben. Dazu später mehr.

38 Millionen Menschen gelten als arm

Zu Beginn des Buches, das in den USA lange auf den Bestsellerlisten stand, zitiert der Autor eine verstörende Statistik.

„Das sind die Vereinigten Staaten: das reichste Land der Erde, aber mit mehr Armut als jede andere Demokratie.“

Mehr als 38 Millionen Menschen – fast jeder zehnte – leben in den USA unterhalb der Armutsgrenze.

„Wenn die Armen des Landes einen eigenen Staat gründen würden, dann hätte dieser mehr Einwohner als Australien oder Venezuela.“

Matthew Desmond

Armut. Eine amerikanische Katastrophe

Rowohlt Verlag, übersetzt von Jürgen Neubauer

304 Seiten

20,00 Euro

Der Autor knüpft an sein Pulitzer-Preis-gekürtes Buch „Zwangsgeräumt“ an. Dafür begleitete er mehrere Familien, die ihr Zuhause verloren hatten – eine bedrückende Feldstudie über die Rolle von Wohnraum im toxischen Kreislauf der Armut.

Armut: ein Knäuel von Problemen

Desmonds Definition von Armut ist mehrdimensional. Armut sei eng verzahnt mit anderen gesellschaftlichen Problemen, erläutert der Autor im US-Rundfunk NPR. Kriminalität, Gesundheit, Bildung, Obdachlosigkeit.

„Armut ist nicht nur ein Einkommensniveau. Armut – das sind chronische Schmerzen, Depression, Sucht, der ständige Druck der Geldeintreiber, die lähmende Furcht, auf der Straße zu landen. Armut ist ein mühseliges Knäuel von Problemen.“

Im Mittelteil des Buches analysiert der Autor die Gründe für die tiefsitzende Armut in seinem Land. Da ist das Steuersystem, das die Reichen bevorteilt. Der Niedergang der Gewerkschaften, der einen Mindestlohn verhindert. Das Bankensystem, das Menschen mit horrenden Überziehungsgebühren knebelt. Städtische Bebauungspläne, die zur Ghettobildung führen.

„Zig Millionen Amerikaner enden nicht durch Irrungen der Geschichte oder eine persönliche Fehlentscheidung in der Armut. Die Armut besteht fort, weil einige Leute es so wollen“, schreibt Desmond und ist hier bei den Profiteuren angelangt.

Desmond bricht mit Vorurteilen und Erwartungen

Der Autor knüpft an linke Armutstheorien an, die in den USA eine Renaissance erleben. Schlagworte wie „Ausbeutung“ und „Verelendung“ ziehen sich durch das Buch und machen die Lektüre teilweise etwas mühsam. Aber Desmonds Stärke ist es, dass er immer wieder mit Vorurteilen und Erwartungen bricht. Zum Beispiel mit der Annahme, dass die USA zu wenig Geld in die Armutsbekämpfung investierten. Tatsächlich gebe es keinen Hinweis darauf, dass das Land geiziger geworden wäre.

„Die Pro-Kopf-Ausgaben für die größten Programme – darunter Lebensmittelbeihilfen und Medicaid, die staatliche Krankenversicherung für Bedürftige – sind von der Reagan- bis zur Trump-Präsidentschaft um 237 Prozent gewachsen. Das ist – inflationsbereinigt – ein riesiger Anstieg.“

Ferner legt der Autor die Doppelmoral vor allem linksliberaler Amerikaner offen.

„Auch wenn immer mehr Menschen wertbewusst einkaufen, gehört wirtschaftliche Gerechtigkeit offenbar nicht zu unseren Prioritäten. Wir wollen, dass unser Gemüse aus der Region kommt und biologisch angebaut ist, aber wieviel die Erntehelfer verdienen, interessiert uns nicht.“

Die größten Bezieher staatlicher Beihilfen seien diejenigen, die sie am wenigsten nötig hätten, schreibt Desmond. So gibt es Steuervergünstigungen für den Hausbesitz, die College-Ausbildung, den Rentenfonds. Privilegien, die auch sozialbewegte Amerikaner gerne in Anspruch nehmen.

„Die meisten Amerikaner würden sich wünschen, dass der Staat mehr Sozialwohnungen für Arme baut – nur bitte nicht vor ihrer Haustüre [...] Vielleicht ist das Land ja gar nicht so tief gespalten, wie man immer hört.“

Optimismus mit Blick auf die Vergangenheit

So pointiert Desmonds Analyse ist, so konventionell und teilweise naiv sind seine Lösungsvorschläge. Die reichen von einer Anhebung der Spitzensteuersätze, über eine größere Schrift auf den Antragsformularen für Sozialhilfe bis hin zu dem Rat, bei Expressdienstleistern lieber UPS statt FedEx zu wählen, weil die Fahrer bei UPS gewerkschaftlich organisiert sind.

Beim Blick in die Zukunft schlägt der Autor einen überraschend optimistischen Ton an. Den Grund liefere ein Blick in die Geschichte, sagt Desmond.

„Ich bin hoffnungsvoll, weil wir bei der Armutsbekämpfung schon einmal viel weiter waren. Nämlich in den 1960er Jahren. Damals war die Politik polarisiert, ähnlich wie heute. Und wir haben dennoch die Bürgerrechtsgesetze verabschiedet und den modernen Sozialstaat auf den Weg gebracht.“

1964 setzte Präsident Lyndon B. Johnson unter dem Schlagwort „The Great Society“ umfassende sozialpolitische Reformen durch. Die Armutsrate fiel innerhalb von zehn Jahren um die Hälfte.

Matthew Desmonds Buch ist mehr Manifest als Monografie, geschrieben mit Wissen, Wut und Vision. Der Appell für ein radikales Umdenken bei der Armutsbekämpfung mag nicht jeden überzeugen. Aber er hinterlässt den Leser mit einem tiefen Gefühl des Unbehagens.